

Bild vom Besiegten

In den Endkämpfen drängten sich Deutsche. Bei den Europameisterschaften der Leichtathleten probten DDR-Athleten und Bundessportler den olympischen Ernstfall.

Am Ziel des letzten Zehnkampf-Wettbewerbs — dem 1500-Meter-Lauf — kollabierte Joachim Kirst aus Potsdam noch auf der Bahn — als Sieger.

Sein aussichtsreichster Widersacher bei den Leichtathletik-Europameisterschaften in der vergangenen Woche, Kurt Bendlin aus der Bundesrepublik, war verpfändert und bandagiert gestartet. Nach neun Übungen zwang ihn ein Bandscheibenschaden mit Lendenstrecksteife zur Aufgabe.

Im Zehnkampf bis zur Erschöpfung spitzte sich der vorolympische Prestigekampf der DDR gegen die Bundesrepublik zu: ein Modell für das Muskelmesen 1972 in München.

Vor den allgegenwärtigen TV-Kameras übten die deutschen Rivalen der vordersten Athletenfront scheinbar Sportkameradschaft: Schulterklopfen, Händedruck, Lächeln — wie es die Verhaltensmuster für Fairplay fordern.

Doch schon vor dem Aufmarsch in Helsinki erbat die DDR-Delegation ein anderes Quartier im olympischen Dorf von Otaniemi. Sie mochte nicht im Haus mit den Bundesdeutschen unter einem Dach schlafen.

Bei der Eröffnungsfeier flatterte die Fahne mit dem Hammer-und-Zirkel-Emblem gen Westen, die schwarz-rot-goldene ohne Aufdruck in Richtung Osten. Bundesdeutsche Protokoll-Amateure schätzten, daß die DDR-Fahne wenigstens zwei Quadratmeter großzügiger geschnitten war — den Erfolgen auch durchaus angemessen.

„Warum stehen Sie nicht auf“, raunte ein DDR-Journalist, als für einen Landsmann die Becher-Hymne zur Siegerehrung tönte. Der gerügte westdeutsche Journalist hämmerte verbissen auf die Tasten seiner Schreibmaschine und murkte zurück: „Ich steh' doch nicht für jeden Dreck auf.“ So entläßt sich die in den Sport um- und fehlgeleitete Ideologie.

Da geraten die Grenzgänger zuerst ins Gedränge. Seit er sich vor vier Jahren aus der DDR abgesetzt hat, verfolgen die DDR-Funktionäre den Weltrekordler Jürgen May wie einen Verräter. Seither blieb er Spitzenleistungen bei internationalen Wettkämpfen auch schuldig. Bei den Europameisterschaften 1969 in Athen, weil es den Ost-Berliner Politruks gelang, den Republikflüchtling vom Startblock fernzuhalten. Aus Solidarität verzichtete damals die Bundesmannschaft auf ihren Start.



Gestürzte Falck, Hoffmeister
Kollision im Wettlauf



Bezwungener Zehnkämpfer Bendlin
Schmerzanfall im Wurf



Erschöpfter Zehnkampfsieger Kirst
Zusammenbruch im Ziel

Doch dann unterblieben May-Demonstrationen. 1970 hätte er im Europa-Finale starten dürfen — doch der May kam nicht. Er unterzog sich statt dessen einer Zahnbehandlung.

Im Training für Helsinki prallte er gegen einen Hindernisbalken. Die Verletzung stellte seinen Start im 3000-Meter-Hindernislauf infrage und weckte wieder den Verdacht, May drücke sich.

Fortsetzung im Psychodrama May: Im ersten offiziellen Statement eines Athleten in der deutschen Leichtathletik-Geschichte ließ er mitteilen: „Ich fühle mich voll zur Mannschaft gehörig.“ Aber umgekehrt fühlte sich nur noch ein Teil der Bundesequipe mit ihm solidarisch. „May muß starten, wenn er ein bißchen von seiner Reputation retten will“, bekräftigte Mannschaftsarzt Dr. Landgraf. Ein DDR-Trainer trutzte: „Gegen May wird kein DDR-Athlet mehr antreten.“ Wirklich fehlte im DDR-Kollektiv ein Hindernisläufer.

May ging zwar an den Start — doch 250 Meter vor dem Ziel gab er in seinem Vorlauf auf.

Die DDR-Athleten mieden in Helsinki aber auch bundesdeutsche Späher. Eine neunköpfige Beobachtergruppe des Ausschusses zur Förderung des Leistungssports sollte die Trainingsbräuche der Konkurrenz ausforschen. Sobald die Bundesdeutschen mit ihrem Videorecorder erschienen, brachen die Athleten aus der DDR ihr Training ab.

So blieb den Athletik-Forschern nur übrig, DDR-Sportler beim Aufwärmen und im Wettkampf aufzuzeichnen. „Festzustellen, ob sie sich mit einem Finger der Wurfband in der Nase bohren“, wie der Düsseldorfer Leichtathletik-Experte Gustav Schwenk monierte.

Auch ohne offizielle Beobachter fiel die größere Wirksamkeit des DDR-Systems ins Auge. Die Talente und Spitzenathleten im Arbeiter-und-Bauern-Staat genießen bei ihrer Vorbereitung optimale Bedingungen. Kundige Programmierer dosieren ihre Starts. Um keine übertriebenen Erwartungen zu wecken, verhehlten die Funktionäre Ergebnisse von Testwettkämpfen sogar der Öffentlichkeit. Aber Barprämien bringt der Weihnachtsmann, wie DDR-Kämpfer den Geldboten ihres Verbandes nennen, erst nach Erfolgen. Anders in der Bundesrepublik: An Olympia-Kandidaten überweist die Sporthilfe monatlich im voraus — wie eine Rentenkasse. Und so starteten, stolperten und scheiterten einige — wie schon bei Olympia in Mexiko.

Die meisten Experten hatten etwa als Weitsprung-Sieger einen der beiden bundesdeutschen Achtmeter-Springer erwartet. Aber länger als vier Wochen hatte Hans Baumgartner keinen Wettkampf mehr bestritten. Er scheiterte in

Helsinki schon an der Qualifikationsleistung von 7,70 Meter. Europarekordler Josef Schwarz — länger als drei Wochen ohne erste Prüfung — blieb im nachfolgenden Vorkampf stecken: mit 7,50 Meter. Der Favoritensturz begünstigte den DDR-Springer Max Klaus. Er siegte als Außenseiter.

Im 800-Meter-Rennen nützte die Jugoslawin Vera Nikolić den deutschen Wettlauf um Reputation. Die Mitfavoritinnen Gunhild Hoffmeister aus der DDR und die Weltrekordlerin Hildegard Falck aus Wolfsburg verhaltenen sich gegenseitig im Positionskampf, stürzten und schieden aus.

In den meisten Wettkämpfen drängten die doppelten Deutschen (je drei aus Ost und West waren startberechtigt) bei ihrem Konkurrenzkampf Teilnehmer aus den übrigen Ländern von den Medaillen-Rängen.

Im 200-Meter-Rennen ließen fünf Sprinterinnen aus der DDR und der BRD sogar nur drei Endkampflätze übrig. Im 100-Meter-Sprint siegte Renate Stecher aus der DDR vor den drei bundesdeutschen Teilnehmerinnen: Auch die Medaillen für den 400-Meter-Lauf teilten sich deutsche Läuferinnen.

Im Zehnkampf bestätigten die Deutschen von hüten und drüben ihre Vormachtstellung. Obwohl Europarekordler Bendlin beim Speerwurf ausgeschieden war, erkämpften die restlichen beiden Bundesdeutschen hinter dem DDR-Sieger Kirst und dem Schweden Hedmark den dritten und vierten Platz.

Bendlin erhielt von seinem Rivalen Kirst unerwarteten Besuch. Der DDR-Star erschien allerdings nicht zum fachsimplen, sondern von Berufs wegen: Profi-Photograph Kirst knipste den Unterlegenen für die Ost-Berliner Agentur Zentralbild.

LEICHTATHLETIK

Bein am Boden

Die Funktionäre wollten den Geher-Sport längst streichen. Doch inzwischen wuchsen die Gehergruppen zahlenmäßig stark an. Sie überlebten.

Nach drei Jahren ist man entweder „fertig oder Olympiasieger“, schätzte der Frankfurter Langstrecken-Geher Peter Schuster die Chancen ehrgeiziger Sportmarschierer ein. Christoph Höhne aus der DDR ertippelte im 50-Kilometer-Marsch als erster Deutscher 1968 eine olympische Goldmedaille. Schuster brachte eine Hüftentzündung vorerst vom Olympiaweg ab. Aber er blieb bei seinem Leisten.

Auf Rücksicht oder Ermunterung dürfen Geher kaum zählen. Bei den Europameisterschaften vergangene Woche in Helsinki mußten sie in der wärmsten Tageszeit abwandern. Vor öffentlichem Überschwang sind sie absolut sicher. Vielmehr bedürfen sie der

Selbstverleugnung von Märtyrern. „Vieles ginge besser, wenn man mehr ginge“, warb unverdrossen die „Stiftung Spazierengehen“ für ihr Fußgängerabzeichen, den goldenen Schuh. Sportgeher freilich beanspruchen für die üblichen 20- und 50-Kilometer-Wettbewerbe Straßenabsperungen, Kontrollstellen und eine Kompanie Zeitnehmer. So findet die Geher-Elite nur bei Olympischen Spielen und internationalen Meisterschaften Platz im Hauptprogramm.

Englische Geher hatten sich schon 1867 um Meistertitel beworben. Die angelsächsische Wettlust und der Drang zum Schnellgehen hielten den Außenseiter-Sport in Gang. Auch Mitteleuropas oberste Kriegsherren förderten die Übungen in rascher Gangart wohlwollend. So fand das stramme — außermilitärische — Tippeln 1893 in Deutschland mit einem 578-Kilometer-Marsch

Kilometer-Gehen war keiner jünger als 30 Jahre. Auch die besten 50-Kilometer-Geher gehörten den älteren Sportseestern an, so die Bundesdeutschen, Oberstudienrat Dr. Herbert Meier, 37, und Gerhard Weidner, 38.

Wilfried Wesch, 31, etwa, Direktor des Montagne-Hotels in London, dolmetschte einmal für deutsche Geher in England. Bundestrainer Stahl schickte ihm Trainingspläne. Wesch begann mit dem Wettgehen, wurde Meister in Großbritannien und der Bundesrepublik und qualifizierte sich für die Europameisterschaft. Ausgleich im Gehen findet auch Gerhard Sperling, 33, der Zweite der Europameisterschaft aus der DDR. Er ist taubstumm.

„Für längere Gehstrecken ungeeignet“, befand die Bundeswehr bei der Musterung des Frankfurter Industriekaufmanns Bernhard Nermerich, 32. Aus Trotz begann der Turniertänzer zu



Geherpulk nach dem Start: „Technik beginnt bereits in der Lendenwirbelsäule“

von Wien nach Berlin Eingang. Der Sieger benötigte 154 Stunden.

Ein flinker Fußgänger legt pro Stunde bis zu sieben Kilometer zurück, Sportmarschierer schaffen mehr als 13. Die Bestleistungen erwanderte der Sowjetrusse Gennadij Agapow, der 20 Kilometer in 1:25:21,4 Stunden bewältigte, 50 Kilometer in 3:55:36.

Geher müssen stets mit einem Bein Bodenberührung halten und das Standbein sauber strecken. Nur längere Schritte bewirken schnelleres Tempo. Dann setzen stilreine Geher mit der Ferse auf und rollen über den ganzen Fuß ab. „Das Kennzeichen rationeller Technik ist eine ausgeprägte Oberkörperdrehung“, beschreibt das Lehrbuch, „die bereits in der Lendenwirbelsäule beginnt.“

Bei den Europameisterschaften in Helsinki siegte der Sowjetrusse Nikilai Smaga, 33. Von den ersten fünf im 20-

marschieren. Erfolg: bisher 22 Meisterschaften. Nermerich, der für die FDP in den Kreistag des Main-Taunus-Kreises gelangte, legt im Training monatlich 600 und mehr Kilometer zurück. Nermerich marschierte insgesamt mehr als 50 000 Kilometer und zerschloß dabei weit über 100 Paar Spezialschuhe.

Doch über Sieg und Niederlage entscheidet im Gehen nicht allein die Stoppuhr. Geschulte Gerichter gehen jedem Regelverstoß nach. Auf zwei Verwarnungen folgt der Ausschluß. Dabei können die Gerichter einen Stilbruch kaum objektiv beobachten: Spitzengeher legen pro Sekunde bis zu vier Meter zurück und schreiten dabei ungefähr dreimal aus.

Den Weltrekord hält ein britischer Stilrichter mit zwölf Disqualifikationen in einem Gehwettbewerb. Als er jüngst acht aus dem Rennen nahm, wurde er selbst disqualifiziert.